

jesuiten*weltweit*

Herbst 2016



Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und Partner weltweit!



Loyola Superstar – der Schriftzug auf den offiziellen T-Shirts der Jesuitenschule im indischen Kuppayanallur mag uns wie ein etwas befremdlicher oder bemühter Werbeversuch erscheinen. Wenn man jedoch bedenkt, dass viele der Schüler aus Familien der kastenlosen Dalits und der indigenen Tribals kommen, ist der Schriftzug ein Versprechen, das den Kindern Mut macht: Du bist ein Star. Du kannst es schaffen. Du bist es wert. Jahrhundertlang sind Dalits und Tribals diskriminiert worden. Ihren Kindern Selbstbewusstsein, Bildung und Chancen zu ermöglichen, ist das Ziel der Jesuiten der Chennai Mission. In unserem Hauptartikel stellen wir ihre Arbeit für den Volksstamm der Irulars vor.

Ignatius von Loyola, der Gründer der Jesuiten aus dem 16. Jahrhundert, hat sich sicher niemals als Superstar gesehen. Er war ein Pilger, der sich auf den Weg gemacht hat, um Jesus nachzufolgen. Eine wichtige erste Etappe war dabei die Strecke, die er von seinem Geburtshaus in Loyola bis zur Grotte von Manresa gelaufen ist, wohin er sich als Büsser zurückgezogen und ein ganzes Jahr in Gebet und Kontemplation verbracht hat. Die Jesuiten in Spanien haben vor ein paar Jahren begonnen, diesen Ignatiusweg als Alternative zum Jakobsweg zu etablieren.

Einen Monat habe ich gebraucht, um die knapp 650 Kilometer quer durch Spanien zu laufen. Es war eine Erfahrung, die ich nicht missen möchte. Besonders berührt hat mich eine Nacht im Geburtshaus von Peter Claver im katalanischen Verdú. Peter Claver ist der Schutzheilige Kolumbiens. Als Jesuit hat er sich im 17. Jahrhundert gegen alle politischen Widerstände für die Würde der schwarzen Sklaven in der Neuen Welt eingesetzt. Meine dreimonatige Sabbatzeit hat mich durch die Exerzitien, das Pilgern und die Zeit in Kuba noch einmal tiefer verstehen lassen, welchen Auftrag wir als Jesuiten haben. Gerne kehre ich an meinen Platz in der Jesuitenmission zurück und ich danke allen, die mir die Auszeit ermöglicht haben.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und danke Ihnen für Ihre Unterstützung!

Ihr



Klaus Vähröder SJ
Missionsprokurator



Titel Indien:
Loyola Superstars – Schüler der
Jesuitenschule in Kuppayanallur.

Rücktitel Indien:
Kochen auf offenem Feuer –
Alltag in einem Dalit-Dorf.

Leben im Umbruch → 4

Felix Kennedy SJ nimmt uns mit zum Volksstamm der Irulars

Unsere Spendenbitte für die Irulars → 9

Helfen Sie dem indischen Volksstamm auf seinem Weg in die Zukunft

Cuba libre? → 10

Klaus Vähröder SJ war sechs Wochen im kubanischen Cienfuegos

Eine Schule ist so gut wie ihre Lehrer → 15

Mark Raper SJ berichtet über die Fortschritte der Schule in Osttimor

Abendmahl → 18

Eine Meditation von Joe Übelmesser SJ

Dürfen Projekte scheitern? → 20

Überlegungen von Anton Altnöder SJ nach einem Besuch in Äthiopien

Der Funke springt über → 22

Vor dem Weltjugendtag kam eine Gruppe aus Afrika zu Besuch

Die Aleppo Family → 26

Ein Treffen in München mit ehemaligen JRS-Freiwilligen aus Syrien

Mercy in Motion macht Schule → 28

Unsere Schulheft-Aktion für Flüchtlinge nimmt Fahrt auf

Sprung in die Welt → 31

Aussendung unserer neuen Freiwilligen

weltweit notiert → 32

Aus der Jesuitenmission: Nachrichten, Nachrufe und Termine



Leben im Umbruch

Der indische Jesuit Felix Kennedy nimmt uns mit zum Volksstamm der Iru-lars, die jahrhundertlang isoliert gelebt haben und jetzt mit der Moderne klarkommen müssen.

**Strohütte mit Sate-
littenschüssel:** Für viele
Iru-lar-Familien ist das
Leben ein schwieriger
Spagat zwischen Tradition
und Moderne.

Das geschäftige Treiben der indischen Wirtschaft mit dem knatternden Lärm ihrer verschiedenen Antriebsmotoren erregt die Aufmerksamkeit der ganzen Welt. Der Schrei der an den Rand gedrängten Dalits und Tribals dagegen bleibt meist ungehört. Dalits heißen die 200 Millionen Kastenlosen in Indien, als Tribals werden die 1,5 Millionen Angehörigen der verschiedenen indigenen Volksstämme bezeichnet, also die ursprünglichen Ureinwohner Indiens. Schrille Werbe-Slogans wie „Digital India“ oder „Shining India“ können nicht die Tatsache verbergen, dass ein

Drittel der weltweit rund 800 Millionen Menschen in extremer Armut in Indien lebt.

Land der Gegensätze

Indien mit seinen 1,25 Milliarden Einwohnern ist ein Land der Gegensätze. 60 Millionen Inder leiden an Übergewicht, während gleichzeitig 30 Prozent der indischen Kinder unter fünf Jahren mangelernährt sind – eine Zahl, die höher liegt als in den afrikanischen Staaten südlich der Sahara. In diesem Land, in dem Gewaltlosigkeit, das Prinzip der Ahimsa, zu einer der wichtigsten religiösen und kulturellen Traditionen

gehört, sind Grausamkeit und Gewalt gegenüber Dalits und Tribals an der Tagesordnung – und zwar in unvorstellbaren Ausmaßen. Eine der betroffenen Gruppen sind die Irulars.

Volk der Dunkelheit

Die Irulars sind der zweitgrößte indigene Volksstamm im nördlichen Teil des Bundesstaates Tamil Nadu mit 210.000 Mitgliedern. In der tamilischen Sprache bedeutet „irul“ Dunkelheit oder Nacht. Die Irulars heißen also übersetzt „Volk der Dunkelheit“. Einige führen den Namen auf ihre dunkle Hautfarbe zurück oder auf die Tatsache, dass alle wichtigen Ereignisse der Irulars traditionell in der Dunkelheit der Nacht stattfinden. Die erste Beschreibung ihrer Lebensweise reicht ins Jahr 1800 zurück, als der britische Forscher Francis Buchanan seine Beobachtungen der Irulars im Distrikt Nilgiri zu Papier brachte.

Berühmte Schlangenfänger

Die Irulars sind berühmt für ihre Kenntnisse im traditionellen Schlangen- und Rattenfang. Generationen von Irulars hatten ein Auskommen durch den Verkauf von Schlangenhäuten an indische Lederfabrikanten. Als Waldbewohner waren weitere Arbeitsfelder die Gewinnung von Palmsaft und Kautschuk, die Aufzucht von Rindern sowie das Sammeln von medizinischen Kräutern, pflanzlichen Färbemitteln und wildem Honig. Eine Legende erzählt, dass die Göttin Kanniamma über alles Honig liebte. Deshalb wollte sie ein Volk erschaffen, dass Honig sammeln konnte, ohne von Bienen gestochen zu werden. Und so erschuf sie Menschen aus ih-

rem eigenen Schweiß, die dadurch vor Bienenstichen geschützt waren. Noch heute sagt man, dass Bienen und andere wilde Tiere fliehen, sobald sie den Schweiß der Irulars riechen.

Jesuit Irular Mission

Die Jesuiten der Chennai Mission haben in den vergangenen fünf Jahren viele der Irular-Dörfer im Distrikt Villupuram besucht, um ihre Lebenssituation kennenzulernen. Als Ergebnis dieser Studie haben wir vor zwei Jahren die „Jesuit Irular Mission“ gegründet, das jüngste Kind der Chennai Mission. Als der Provinzial unter den neugeweihten Priestern meines Jahrgangs einen Freiwilligen für diese Arbeit suchte, habe ich mich gemeldet.



„Ich heiße Putlayee, lebe in Konai und bin 27 Jahre alt. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder. Die Patres versuchen, uns auch wirtschaftlich zu helfen, indem sie Selbsthilfegruppen für Frauen gründen. Wir stellen jetzt verschiedene Produkte wie Kerzen, Getränpulver und Regenschirme her. Der Austausch in der Gruppe gefällt mir sehr gut und wir haben zum ersten Mal den Weltfrauentag gefeiert.“



Tagelöhner in einer Ziegelbrennerei. Zweihändiges Fichten gehört zur Irular-Kultur (rechts oben). Treffen einer Frauengruppe (unten).

Schock der Realität

Ich wusste damals nur wenig über die Irulars und einige meiner Freunde scherzten, dass ich dann wohl auch bald ein Experte im Fangen von Schlangen und Ratten werden würde. Ich begann mich in die Kultur der Irulars einzulesen und bin mit großer Begeisterung an meinen neuen Einsatzort aufgebrochen. Die Begegnung mit der Wirklichkeit war zunächst ein Schock für mich. Die Irulars leben in knochenbrechender Armut unter wirklich bemitleidenswerten Bedingungen. Der Artenschutz und

das Handelsverbot von Wildschlangen hat ihre Einkommensquelle als Schlangenfänger schon lange ausgetrocknet. Durch Abholzung und wirtschaftliche Interessen sind viele Irulars aus ihren ursprünglichen Waldgebieten hinausgedrängt worden. Auf der Suche nach Arbeit und Nahrung zum Überleben verdingen sie sich als Tagelöhner und Wanderarbeiter in Ziegelbrennereien, Reismühlen und auf Zuckerrohrfeldern. Um das Tagespensum zu schaffen, arbeiten ganze Familien mit ihren Kindern auf den Feldern. Da mehr als die Hälfte der Erwachsenen nicht lesen und schreiben können, werden sie leicht zu Opfern von rücksichtslosen Ausbeutern, die sie um ihren Lohn betrügen oder mit Krediten zu Wucherzinsen in eine lebenslange Schuldknechtschaft treiben.

Ergebnisse der Feldstudie

Unsere Feldstudie hat ergeben, dass 84 Prozent der Irular-Familien im Distrikt

„Ich heiße Soundarya und bin im ersten Jahr auf dem Loyola College in Vettavalam. Ich komme aus dem Dorf Valathi. Es gibt jetzt viel weniger Schulabbrecher. Das liegt daran, dass die Patres immer wieder zu Besuch gekommen sind und mit den Dorfältesten gesprochen haben. Durch die Hilfe der Jesuiten ist für mich und drei andere Mädchen der Traum wahr geworden, dass wir aufs College gehen können.“

Villupuram in einfachsten Behausungen ohne grundlegende hygienische Ausstattung leben. Die Mehrheit ist mangelernährt und hat keinen Zugang zu Gesundheitsversorgung oder staatlichen Wohlfahrtsprogrammen. Hautkrankheiten, Tuberkulose und Leberversagen sind häufige Krankheiten. Alkoholmissbrauch ist ein großes Problem. 81 Prozent der Irulars leben unterhalb der Armutsgrenze und sind verschuldet. 66 Prozent sind Analphabeten und sehen oft auch keine Notwendigkeit darin, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Schuluniform und Unterrichtsmaterialien kosten Geld und für die Schulanmeldung braucht es ein „Community Certificate“, das sie als Angehörige eines registrierten Volksstammes ausweist. Die wenigsten Irular-Kinder schaffen es auf eine weiterführende Schule, was auch daran liegt, dass sie oft ausgegrenzt und wenig gefördert werden.

Misstrauen überwinden

Viele Generationen der Irulars haben ein isoliertes Leben im Dschungel und am Fuß der Berge geführt. Es war nicht nötig, sich mit anderen Gruppen zu mischen. Aber um in der heutigen Zeit überleben zu können, sind sie gezwungen, den Lebensstil anderer nachzuahmen und Hilfe von außen anzunehmen. Sie haben dabei schlechte Erfahrungen gemacht und entsprechend groß ist ihr Misstrauen. Auch mir sind sie zuerst mit viel Skepsis begegnet. Ich war für sie ein wildfremder Mann. Einige haben mich als Bedrohung für ihren Glauben gesehen. Sie befürchteten, dass ich sie zum Christentum bekehren wollte. Ich habe hart gearbeitet, um ihr Vertrauen

„Ich bin Siva aus Perunkappur und 22 Jahre alt. Die Arbeit der Patres hat uns Hoffnung gebracht. Wir hatten vorher keinen Kontakt zu den anderen Dörfern, aber jetzt sehen wir uns als Gemeinschaft, die an einem Strang zieht. Ich begleite die Jesuiten bei ihren Dorfbesuchen und ich lerne dabei sehr viel über mein Volk. Ich träume davon, dass unser gemeinsamer Weg mein Volk aus Unwissenheit und Abhängigkeit herausführt.“





346 Kinder gehen mittlerweile in die Abendschulen, die in 25 Dörfern gegründet wurden.

zu gewinnen. Mehr als drei Monate habe ich Tag für Tag Dörfer besucht und mit allen gesprochen. Unsere erste Aufgabe als Jesuiten sehe ich darin, in den Dörfern etwas für die Kinder zu tun. Denn selbst im Grundschulalter gibt es viele, die nicht mehr zum Unterricht gehen oder noch nie in einer Schule waren.

Bildung hilft

Wir glauben daran, dass Bildung das geeignete Instrument ist, um die Irulars aus dem Elend der Armut zu befreien. Bildung würde sie darauf vorbereiten, den Herausforderungen des Lebens mit Selbstvertrauen zu begegnen. Bildung würde für die nächste Generation der Irulars den Weg zu einem Leben in Würde ebnen – sowohl für jeden einzelnen wie auch für die Gemeinschaft.

Erfolge nach zwei Jahren

Auch wenn der Anfang schwer war und ich manchmal am liebsten da-

vongelaufen wäre, weil ich dachte, ich sei für diese Mission nicht geeignet, haben wir in den letzten zwei Jahren viel erreicht. In 25 Dörfern haben wir Abendschulen gegründet. Die Kinder kommen zusammen, um Hausaufgaben zu machen und den gelernten Stoff zu wiederholen. Gleichzeitig haben wir gute Kontakte zu den staatlichen Schulen aufgebaut, in die unsere Irular-Kinder gehen, um so Diskriminierung zu verhindern. Durch unsere begleitenden Abendschulen wollen wir sicherstellen, dass die Kinder im Unterricht nicht abgehängt werden, Selbstvertrauen in ihre Fähigkeiten gewinnen und gerne in die Schule gehen. Über die Kinder haben wir auch das Vertrauen der Eltern gewonnen. Wir haben Jugendgruppen gegründet, um den Mädchen und Jungen Wege in höhere Schulen zu öffnen. Eine dritte Säule unserer Arbeit sind Selbsthilfegruppen. In vielen Dörfern haben uns Frauen gebeten, ihnen dabei zu helfen, ein eigenes Einkommen zu erzielen und nicht länger in die Fänge von Geldverleihern zu geraten.

Geduld und Enthusiasmus

In der Haltung der Irulars uns gegenüber hat sich viel gewandelt. Die letzten beiden Jahre haben mich gelehrt, auf meine innere Stimme zu vertrauen und ihr mit Geduld und Beharrlichkeit zu folgen. Ich habe sehr viel von den Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gelernt. Und es erfüllt mich mit Energie und Enthusiasmus, dabei auch immer tiefer in ihre Kultur und Lebensweise einzutauchen.

Felix Kennedy SJ



Unsere Spendenbitte für die Irulars

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Jesuiten in Tamil Nadu stellen sich durch die 1990 gegründete Chennai-Mission bewusst auf die Seite der Marginalisierten – neben den kastenlosen Dalits sind es vor allem indigene Volksstämme wie die Irulars. Denn in der Vergangenheit ist auch die Kirche oft blind gewesen für das Schicksal dieser Menschen, die von der indischen Gesellschaft völlig selbstverständlich an den Rand gedrängt und ihrer Würde beraubt wurden.

In den Irular-Dörfern im Distrikt Villupuram hat sich in den letzten zwei Jahren viel entwickelt. Die Jesuiten bitten uns um unsere Hilfe, um die Arbeit fortsetzen und ausbauen zu können. 386 Euro braucht es für den jährlichen Unterhalt einer Abendschule. 40 Euro pro Jahr und Kind kostet die ergänzende Nahrungsmittelhilfe, die die Kinder in den Abendschulen erhalten. 13 Euro pro Frau kosten Workshops, Materialien und Begleitung zum Aufbau erfolgreicher Selbsthilfegruppen. Helfen Sie mit, dass die Irulars den eingeschlagenen Weg weitergehen können.

Für Ihre Spende danke ich Ihnen von Herzen!

Klaus Vähröder SJ
Missionsprokurator

Jesuitenmission
Spendenkonto
IBAN:
DE61 7509 0300
0005 1155 82
BIC:
GENO DEF1 M05
Stichwort:
X31163 Irulars



Cuba libre?

Missionsprokurator P. Klaus Vähröder SJ berichtet von seinen Erlebnissen in der kubanischen Stadt Cienfuegos, wo er für sechs Wochen den Pfarrer der Gemeinde Nuestra Señora de Montserrat vertreten hat.

Die Pferdetaxis in Cienfuegos haben Platz für sechs Fahrgäste und sind alltägliche Transportmittel.

Pan suaveee!“ ertönt es auf der Straße unter meinem Fenster früh am Morgen, „Feines, frisches Brooot!“, begleitet von einer Trillerpfeife. Nach dem Brotverkäufer kommen die ersten Pferdetaxis vorbeigerumpelt. Es sind Einspanner, die für ein paar Cent die Bewohner Cienfuegos an ihre Arbeitsplätze kutschieren. Mein Blick aus dem Fenster geht über die Bucht zum einzigen Atomkraftwerk Kubas. Es wurde allerdings nie in Betrieb genommen, da der Zusammenbruch der UDSSR die sowjetisch-kubanische Freundschaft und damit auch das gemeinsame Bauvorhaben jäh beendete.

Freiheit für Speisekarten

Es ist sechs Uhr morgens und Zeit, die Kirche aufzuschließen. Im Laufe

des Tages werden noch viele Verkäufer, rufend zu Fuß oder klingelnd auf dem Fahrrad, ihre Produkte anpreisen: Gemüse, Handbesen, Nudeln, Putzlumpen, Knoblauch und vieles mehr. Sie sind die unüberhörbaren Vertreter der neuen Generation von Unternehmen, den sogenannten Cu-entapropistas, private Klein- und Kleinstunternehmen, die seit einigen Jahren im sozialistischen Kuba erlaubt sind. Dazu zählen Restaurants, Kleinbauern, Gästehäuser, Taxis und Reparaturwerkstätten, um nur einige der insgesamt 178 unterschiedlichen Kategorien zu nennen, die das Wirtschaftsministerium für die Gründung eines kleinen Unternehmens zulässt. Mit der Zeit wurden auch die Restriktionen gelockert: so wurde die Anzahl

der erlaubten Restaurantplätze von 12 auf 20 und später auf 50 erhöht und die vormals regulierte Speisekarte wurde liberalisiert. Noch kann man nicht vom freien Unternehmertum auf Kuba sprechen, da unübersichtliche und zum Teil absurde Kontrollen weiterbestehen, aber es ist sicher ein Schritt in die richtige Richtung.

Nebulöse Antworten

Die kubanischen Jesuiten haben dies zum Anlass genommen, um ihr Arbeitsfeld, das weitgehend auf die kirchliche Pastoral beschränkt war, zu erweitern. In ihren Zentren in Havanna, Camagüey, Cienfuegos, Colón und Santiago bieten sie Kurse an, um den Cuentapropistas Grundlagen in Buchhaltung, Kostenrechnung und Personalführung zu vermitteln, denn inzwischen darf auch eine gewisse Anzahl von Nicht-Familienmitgliedern angestellt werden. Die Kurse erfreuen sich einer großen Nachfrage. Auf meine Frage an den Oberen der kubanischen Jesuiten, ob dies denn legal sei, antwortet er etwas nebulös: „Die Kurse werden geduldet, kein Aufheben machen, sich bedeckt halten, weitermachen“.

Tägliche Morgenmesse

Nachdem ich die Kirche aufgeschlossen habe, kommen schon die ersten Gläubigen, die vor der täglichen Morgenmesse eine stille Andacht vor dem Marienbild der Virgen de la Caridad de Cobre halten. Die Jungfrau von Cobre ist die Patronin Kubas quer durch alle Konfessionen, Religionen und politischen Bekenntnisse. Im Unterschied zu anderen lateinamerikanischen Ländern war die katholische Kirche in Kuba allerdings nie besonders bedeutend. Vor und auch nach der Revolution gingen und gehen rund fünf



Prozent der Bevölkerung regelmäßig zum Gottesdienst. So auch in unserer Gemeinde Montserrat in Cienfuegos. Jeden Morgen um 7.30 Uhr versammeln sich hier gut 30 Personen, um die Eucharistie mitzufeiern. Dienstag und Donnerstag sind es mehr, da wir dann der Toten gedenken. Dann kommen auch Kirchenferne und bringen Blumen zum Andenken an ihre Verstorbenen mit.

Blick aus dem Fenster:
Cienfuegos liegt an der
Meeresbucht Bahía de
Jagua und hat 170.000
Einwohner.

Wandel durch Papstbesuche

Die freie Ausübung des Glaubens war nicht immer so selbstverständlich. Nach dem Sieg von Fidel Castros Revolution Anfang der 1960er Jahre wurde die katholische Kirche auf die Sakristei beschränkt. Soziale Aktivitäten mussten eingestellt werden, Schulen wurden geschlossen, Gebäude enteignet, Ausländer des Landes verwiesen. Priester, Ordensleute und bekennende Katholiken wurden in vielen Bereichen der Gesellschaft diskriminiert und schikaniert. Dies änderte sich ab den 1990er Jahren mit den Besuchen der Päpste Johannes Paul II. (1998), Benedikt (2012) und Franziskus



Überraschende Rückgabe:
Das ehemalige Jesuitenkolleg in Cienfuegos gehört jetzt wieder dem Orden.

(2015) in Kuba. Ohne das Regime direkt anzugreifen, haben die drei Päpste politische Freiheiten, die Achtung der Menschenrechte und mehr Autonomie für die katholische Kirche angemahnt. Auch die auf Dialog angelegte Politik von Kardinal Jaime Ortega, dem langjährigen Erzbischof von Havanna, hat dazu beigetragen, dass sich die Beziehung zwischen Staat und Kirche entspannt hat.

Rückgabe mit Hintergedanken

Nach dem Gottesdienst treffe ich Pater Ignacio beim Frühstück in der Kommunität. Ich frage ihn nach den Baufortschritten. Auf dem Pfarreigebäude befindet sich eine große ehemalige Jesuitenschule, die 1880 in Betrieb genommen und 1961 mit der Revolution vom Staat enteignet wurde. Zur Überraschung aller hat der Staat das Gebäude, das einen ganzen Häuserblock umfasst, vor drei Jahren der Gesellschaft Jesu zurückgegeben. Allerdings in einem bemitleidenswerten Zustand. Türen, Fenster, Böden

und Wände wurden entfernt oder sind zerstört. Das renovierte Gebäude würde Platz für die Gemeinde, für Exerzitien und große Versammlungen bieten. Die Arbeiten werden aber wohl noch Jahre dauern. Es fehlt an Material, Geld und ausgebildeten Arbeitskräften. Der Hintergedanke der Regierung war wohl, dass die Jesuiten die Renovierung eher voranbringen können und zumindest die Fassade des ehemaligen Kollegs von Montserrat zum 200. Stadtjubiläum Cienfuegos 2019 im alten Glanz erstrahlen wird. Das Kolleg ist eines der wenigen architektonisch bedeutenden Gebäude der Stadt. Cienfuegos, auch „Perle des Südens“ genannt, wurde 1819 durch französische Siedler gegründet und hat sich einen frankophonen Charakter erhalten.

Überflüssige Caritas?

Nach dem Frühstück gehe ich zum Treffen der Senioren im Gemeindesaal. Die Sorge um die alten Menschen ist eine wichtige Aufgabe der katholischen



Kirche. Bis vor einigen Jahren war diese karitative Arbeit vom Staat verboten. Gemäß offizieller Verlautbarung haben alle Menschen in Kuba das Notwendige zu einem zufriedenstellenden Leben, inklusive einer guten und kostenlosen Gesundheitsversorgung sowie schulischer und universitärer Ausbildung. Das ist immer noch wahr, doch die Unterschiede im Lebensstil sind inzwischen gravierend. Wer Zugang zu Dollars oder Euros hat, über Verwandte und Freunde im Ausland oder durch eine Arbeit im Tourismussektor, lebt deutlich besser. Die meisten alten Menschen hingegen müssen mit der staatlichen Monatsrente auskommen, die zwischen 10 und 20 US-Dollar liegt. Und auch mit der berühmten Libreta, einer Art Lebensmittelskarte für den Erwerb verbilligter Grundnahrungsmittel, kann man nicht mehr so viel wie früher bekommen.

Aufgesparter Kaffee

Es sind vor allem Frauen, die zum Seniorenkreis kommen und sich ein gu-

tes Frühstück schmecken lassen. Unter ihnen sind Lehrerinnen, Ärztinnen und auch die Gewinnerin einer olympischen Bronzemedaille. Die Hälfte des verteilten Essens packen sie ein und auch an einer kleinen Tasse Kaffee wird nur genippt, der Rest für die nächsten Tage aufgespart. Besonders gern unterhalte ich mich mit Señora María Emilia. Sie ist 115 Jahre alt und gibt mir bereitwillig Auskunft über meine Fragen zur Geschichte Kubas. Sie ist das lebendige Beispiel für die hohe Lebenserwartung und das gute Gesundheitssystem in Kuba. Bis vor kurzem kam sie noch zu Fuß zur Kirche, nun wird sie im Rollstuhl gebracht.

Ein Abend am Malecón

Am Abend nehmen mich die großen Ministranten mit zum Malecón, dem Treffpunkt der jungen Generation an der Bahía. Da die Jugendlichen kein Geld haben, gibt es am Malecón kaum Smartphones, kein Internet, wenig Alkohol und auch keine Drogen. Hunderte von Jugendlichen hän-

Seniorentreff in der Pfarrei: Señora María Emilia ist 115 Jahre alt (Mitte), ein Teil des kleinen Kaffees wird aufgespart (rechts).



Pater Klaus Vähröder (hinten) mit der Theatergruppe der Pfarrei beim Ignatiusfest, das am 31. Juli gefeiert wurde.

gen hier ab, reden und singen, hören oder machen Musik, ohne Stress oder Angst vor Kriminalität, wie in anderen lateinamerikanischen Ländern. Es ist eine friedliche und schöne Stimmung.

Zerrissene Generation

Allerdings wären die meisten dieser Jugendlichen lieber in Miami oder Madrid, denn trotz ihrer guten Ausbildung sehen viele von ihnen für sich keine Zukunft in Kuba. Diese Generation kennt die wichtigen Ereignisse der Revolution, die Diktatur Batistas und den Befreiungskampf Fidel Castros in der Sierra Maestra, die Invasion in der Schweinebucht, die Raketenkrise 1962 und die Notlage Kubas nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Blocks nur aus Erzählungen und Büchern. Diese Ereignisse sind für sie kaum mehr identitätsstiftend. Es sind die Geschichten ihrer Eltern und Großeltern. Bei meinen Gesprächen mit den Jugendlichen spüre ich die Zerrissenheit dieser Generation. Sie hängen an ihrer Heimat, ihren Fa-

milien und Freunden, und doch wollen sie lieber ein neues Leben in einem anderen Land beginnen.

Sehnsucht nach dem Netz

Sie träumen von einem Leben wie ihre Altersgenossen in der globalisierten Welt: sie wollen an der vernetzten Welt teilhaben, sie wollen freie Information und Unterhaltung statt staatlich monopolisierte Zeitungen und Sender, sie wollen mit Freunden über Internet, Facebook und Twitter verbunden sein, angesagte Klamotten tragen, für ihre Arbeit einen entsprechenden Lohn erhalten. Ähnlich wie die junge Generation der Kubaner in Miami, die die radikale und revanchistische Anti-Castro-Haltung ihrer Eltern und Großeltern hinter sich gelassen haben, ist vielen jungen Kubanern auf der Insel die revolutionäre Rhetorik des Regimes fremd geworden. Zwar hat sich in den letzten 20 Jahren durch die vorsichtigen Reformen einiges gewandelt in Kuba, doch vielen in der jungen Generation geht das zu langsam.

Zweiseitige Öffnung

Die Zukunft Kubas ist ungewiss. Wie gehen die Reformen der politischen und wirtschaftlichen Öffnung weiter? Was geschieht, wenn nach Fidel auch Raúl Castro 2018 zurücktreten wird? Werden immer mehr der jungen Generation Kuba verlassen und ihr Glück woanders suchen? Es bleibt zu hoffen, wie es Papst Johannes Paul II. gesagt hat, „dass Kuba sich mit all seinen wunderbaren Möglichkeiten der Welt öffnen möge, und die Welt sich Kuba öffnet.“

Klaus Vähröder SJ



Eine Schule ist so gut wie ihre Lehrer

In der Osterausgabe 2013 haben wir Sie um Unterstützung einer Schule in Osttimor gebeten: 218.000 Euro kamen damals zusammen. P. Mark Raper SJ berichtet über die Fortschritte.

Als Osttimor im Jahr 2002 unabhängig wurde, war es eine Befreiung von einer langen Zeit der Unterjochung erst durch Portugal und dann durch Indonesien. Aber das Land musste aus Ruinen neu aufgebaut werden. Der Bildungssektor war nach dem Abzug der Indonesier 1999 fast komplett zusammengebrochen. In Osttimor sind 63 Prozent der Bevölkerung 24 Jahre oder jünger. Der Regierung war deshalb klar, dass für die Entwicklung des jungen Landes die Investition in Bildung unerlässlich ist. Lehrpläne wurden entwickelt, um die Qualität der Bildung in Zukunft zu verbessern. Die Jesuiten in Ostti-

mor wollen hier mithelfen. Deshalb haben wir im Jahr 2011 ein ehrgeiziges Bildungsprojekt gestartet: den Aufbau der weiterführenden Sekundarschule „Colégio de Santo Inácio de Loiola“ (CSIL) und der angeschlossenen Akademie zur Lehrerausbildung „Instituto de São João de Brito“ (ISJB). In den letzten fünf Jahren haben wir dank der Hilfe unserer Partner und Spender viel erreicht und ich möchte die Erfolge gerne mit Ihnen teilen.

Start mit 79 Kindern

Am 15. Januar 2013 haben wir den ersten Teil der neuen Schule mit 79 Schülern eröffnet. Es war von Anfang

Am CSIL in Osttimor herrscht eine vertrauensvolle und gute Atmosphäre zwischen Lehrern und Schülern.



Juval war so beeindruckt von einem Seminaristen, der ihm auf der Schule Mathematik beigebracht hat, dass er selber Lehrer werden wollte. Sein Vater ist früh gestorben und ein Onkel hat ihn während der Schulzeit unterstützt. Juval ist der erste in der Familie, der ein richtiges Einkommen hat. Seine kranke Mutter lebt bei ihm, zusammen mit zehn weiteren Geschwistern und Cousins. Er hat mit dem Unterrichten angefangen, als er noch seine Abschlussarbeit für die Universität schreiben musste. Wie viele, die sich Bildung hart erkämpfen mussten, ist er sehr zielstrebig und ehrgeizig. Mit Freude korrigiert er die Arbeiten der Schüler und er bringt viele Ideen in den Schulalltag ein.

400 Schüler hat das CSIL (oben). Veronica (rechts) unterrichtet Naturwissenschaften. Die Schule freut sich über Spenden: X31131 Osttimor

an geplant, die Schule klassenweise auszubauen. Mittlerweile haben wir drei Bauphasen der Schule abgeschlossen. Der Gebäudekomplex hat uns bisher rund vier Millionen Euro gekostet. Bauen in Osttimor ist extrem teuer, da ein Großteil der Baustoffe importiert werden muss. Auch haben wir die Schule aus dem Nichts aufgebaut. Das Grundstück musste erst urbar gemacht und mit Strom und Wasser versorgt werden. Die bei-

den letzten Bauphasen mit Verwaltungstrakt, Bücherei, Schulmensa, Mehrzweckhalle und Kapelle werden jetzt in Angriff genommen.

Mehr Bewerbungen als Plätze

In diesem Schuljahr besuchen 400 Kinder unsere Schule. Bis 2018 werden wir die Kapazitäten auf 500 Schüler erhöhen. Schon jetzt haben wir viel mehr Bewerbungen als Plätze. Wir haben die Schule bewusst in einer ländlichen Gegend angesiedelt, um auch die arme Bevölkerung zu erreichen. Viele Familien haben kaum genug Geld für die grundlegenden Dinge des Alltags. Zusätzliche Ausgaben für Schulgebühren können sich die wenigsten leisten. Wir haben deshalb ein Stipendienprogramm aufgelegt, um den Kindern der Umgebung eine Chance für den Besuch unserer Schule zu geben. Wir rechnen damit, dass in fünf Jahren 20 Prozent der Schüler über ein Stipendium finanziert werden. Im Moment haben wir die Mittel, um 25 Schülerinnen und Schüler zu unterstützen.

Gezielte Nachhilfekurse

Neben den Schulgebühren gibt es jedoch noch eine zweite Herausforderung für die Kinder der Umgebung: unsere Aufnahmeprüfung. Vielen Kindern, die eine der staatlichen Grundschulen der Umgebung besucht haben, fehlt notwendiges Basiswissen. Wir arbeiten deshalb seit letztem Jahr mit den Grundschulen der Umgebung zusammen, um frühzeitig begabte Schüler zu fördern. Wir bieten ihnen spezielle Nachhilfekurse, so dass sie sich auf die Aufnahmeprüfung gut vorbereiten können.

Lehrer brauchen Ausbildung

Unsere Erfahrungen der letzten Jahre bestätigen eine alte Weisheit: Eine Schule ist nur so gut wie es ihre Lehrer sind. Von den Lehrerinnen und Lehrern hängen die Qualität und die Atmosphäre einer Schule ab. Deshalb haben wir von Anfang an das zweite Standbein der Lehrerausbildung verfolgt. Das „Instituto de São João de Brito“ ist 2016 mit 23 Studentinnen und Studenten gestartet. Im nächsten Jahr werden wir 40 Kandidaten aufnehmen. In der Lehrerausbildung legen wir Wert auf die Vermittlung jesuitischer Identität und Pädagogik. Als katholischer Einrichtung geht es uns um die Bildung der ganzen Person und auch um das Wachsen im Glauben. Die Studenten werden darauf vorbereitet, auch in ländlichen Regionen mit großer Armut zu arbeiten. Das Studium findet auf Portugiesisch statt, gleichzeitig werden Tetum und Englisch unterrichtet.

Gute Lehrer kosten

Den Lehrern unserer neuen Schule versuchen wir, so viele Weiterbildungschancen wie möglich zu eröffnen. Über das Netzwerk der Jesuiten haben wir einige zu Kursen nach Indonesien, Malaysia und auf die Philippinen geschickt. Anderen finanzieren wir ein begleitendes Studium. Um hier langfristig über die nötigen Mittel zu verfügen, haben wir einen „Sponsor a Teacher“-Fonds gegründet und bitten hier besonders um Ihre Mithilfe. Ein guter Lehrer hat Einfluss auf das Leben von Hunderten Schülern. Ich danke Ihnen ganz herzlich für Ihre bisherige Unterstützung der Schule und vertraue darauf, dass Sie uns auch weiterhin begleiten.

Mark Raper SJ

Veronica war eine der besten Bewerberinnen im Juni 2013. Wir haben sie nach Manila geschickt, um dort an einem Workshop in ignatianischem Führungsstil teilzunehmen. Da sie einen Abschluss in Chemie hat, ist sie auch für die Betreuung des Schullaboratoriums zuständig. Veronica ist eine selbstbewusste, kreative und kompetente Lehrerin. Sie bringt die Schüler dazu, ihr Bestes zu geben. Ihr Mann hat sie gebeten, mit dem Unterrichten aufzuhören, da sie schwanger ist. Er fürchtet, der lange und beschwerliche Schulweg könnte ihrem Kind schaden. Aber Veronica hat einen eigenen Kopf und findet, dass sie als Frau genauso eine faire Chance auf einen Beruf haben soll.







Abendmahl

So beten Millionen Menschen
auf der ganzen Erde:
Unseren täglichen Reis gib uns heute!
Herr!

Die eine Handvoll oder zwei,
die wir zum Leben brauchen
an so viel Tagen
voller Müh und Schweiß.

Doch wenn wir uns treffen
zum festlichen Mahl,
wie dein Sohn es geboten,
dann lassen wir alles zurück,
was belastet und drückt,
die Schuhe sogar und die Sorgen
und die Angst vor dem Morgen.
Wir wissen: wir sind nicht allein.
Er selber wird unter uns sein.

Joe Übelmesser SJ

Eine Abendmahl-Darstellung
des indonesischen Künstlers Untung (1978)



Dürfen Projekte scheitern?

Pater Anton Altnöder hat viele Jahre in Äthiopien gelebt. Seitdem ist der 66-jährige Jesuit dem Land eng verbunden und unterstützt auch aus Deutschland einige kirchliche Projekte.

Gigessa ist ein kleiner Ort, 200 Kilometer südlich der Hauptstadt von Äthiopien, Addis Abeba. Umgeben von kleinen Hügeln, lockeren Eukalyptuswäldern und staubigen Feldern liegt auf einer kleinen Anhöhe das Exerzitienzentrum der Diözese Meki. Zum Zentrum gehören eine Pfarrei, ein Schwesternkonvent, eine Grundschule, ein Hospital, ein Wohnheim für Behinderte und eine kleine Landwirtschaft zur Versorgung der Bewohner mit Milch.

Eine friedliche Oase

Das Zentrum wurde mit Hilfe verschiedener deutscher Diözesen und Organisationen vor rund 25 Jahren errichtet. Viel

Grün und Blumenbeete sorgen für eine friedliche und angenehme Atmosphäre. Im vergangenen Jahr hatte ich dort einen Kurs für kontemplative Exerzitien begleitet und sollte im März dieses Jahres einen weiteren Kurs halten.

Verwüstet und geplündert

Kurz zuvor erreichte mich die Nachricht, dass die Schwestern und die Priester den Ort verlassen mussten. Drei Tage später folgte eine Erklärung des Bischofs. Ein Mob von etwa 200 Leuten hatte den Platz verwüstet, das Pfarrhaus niedergebrannt und alles geplündert. Gottseidank wurde niemand umgebracht. Die Schwestern hatten sich geweigert, den Ort

zu verlassen, bevor nicht die Behinderten in Sicherheit gebracht wurden. Die Gründe für diesen Vandalismus waren vielschichtig: Stammesprobleme, Konflikte mit der moslemischen Bevölkerung, Aggressionen gegen den Pfarrer. Der Schock saß tief. Bischof Abraham bot uns sein Gästehaus an, so dass der Exerzitienkurs dennoch stattfinden konnte. Danach hatte ich Gelegenheit, Gigessa in Begleitung einiger Diözesanmitarbeiter zu besuchen.

Wiederaufbau in weiter Ferne

Die Stimmung war bedrückend. Alles, was in Jahrzehnten aufgebaut worden war, sinnlos zerstört. An einen Wiederaufbau ist unter der gegenwärtig sehr ange-



spannten Lage nicht zu denken. Es war nicht nur meine persönliche Beziehung zu den Leuten vor Ort, die mich betroffen und nachdenklich gemacht hat. Im vergangenen Jahr hatte ich mich für ein Projekt zur Wasserversorgung der örtlichen Bevölkerung von Gigessa eingesetzt. Es ging um den Ersatz von Wasserleitungen, durch die das Grundwasser von einer Pumpstation am Fuße des Hügels zu Hochtanks gepumpt wurde. Eine Unterstützung vor allem der Frauen und Kinder, die das Wasser mühsam zu den höhergelegenen Ortschaften in Plastikkanistern schleppen mussten.

Wasserversorgung zerstört

Die Anlage gehörte zum Exerzitienhaus. Mit Hilfe der Jesuitenmission und einiger privater Spender konnten die notwendi-

gen Arbeiten schnell in Angriff genommen werden. Und jetzt: alles zerstört. Alles vergebens? Dürfen Projekte auch scheitern? Meine Antwort trotz aller Bedenken: ja. Natürlich wünscht sich jeder, dass Hilfsprojekte nachhaltig und langfristig wirken. Aber es gibt auch Umstände, die nicht vorhersehbar oder zu kontrollieren sind. Soll man deswegen aufhören zu helfen? Ich glaube: nein.

Hoffnung auf Zukunft

Wenn ich einen Baum pflanze, kann ich dann sicher sein, ob und wann er Früchte trägt und wer sie ernten wird? Jeder neu gepflanzte Baum ist ein Zeichen der Hoffnung und des Vertrauens in die Zukunft. Jedes Projekt, auch ein gescheitertes, ist ein Zeichen, dass es Menschen gibt, die vertrauen – auch mit

dem Risiko zu scheitern. Es ist somit auch ein Zeichen des Glaubens. Bei meinem letzten Besuch in Äthiopien konnte ich ein solches Zeichen eines gelungenen Projektes sehen. Seit 30 Jahren unterstützt Pater Reinhard Neudecker mit Hilfe vieler Förderer die Atse Tekle Giorgis School. Mehr als 600 Kinder aus bedürftigen Familien finden dort Bildung und eine tägliche Mahlzeit. Ohne die Verpflegung könnten die meisten Kinder nicht zum Unterricht kommen, weil sie dann von ihren Eltern zum Betteln auf die Straße geschickt würden. Schwester Belaynesch hat mir die Schule gezeigt und ich kann nur sagen, jeder Cent ist hier in guten Händen und wird zum Segen für viele!

Anton Altnöder SJ



Der Funke springt über

Andacht und Gebet
bei Kerzenschein:
2200 MAGIS-Pilger
kamen zum jesuitischen
Vorprogramm des
Weltjugendtages.

Über unser Freiwilligenprogramm werden jährlich rund 25 Jesuit Volunteers in die Welt gesandt. Jetzt kam eine Gruppe aus Simbabwe und Mosambik nach Deutschland. Ein Besuch, der in Erinnerung bleibt.

Der Schwarzwald! Ob es an der Landschaft liegt, an der Natur, am Essen, an den Ortschaften oder an den Menschen? Pearson hat sich in den Schwarzwald verliebt und redet seit Tagen ständig von Freiburg, Wandern, Kirschtorte und der „besten Gastfamilie, die es gibt“. Im Schwarzwald.

Als Pilger nach Europa

Zusammen mit 24 anderen jungen Leuten hat Pearson drei Wochen in Europa verbracht. Für viele von ihnen war es die erste Auslandsreise ihres Lebens. Pearson, Haleema, Kudakwashe und ihre Freunde kommen aus Simbabwe und Mosambik. Sie waren als Pilger unterwegs, haben den Weltjugendtag in Krakau besucht, am je-

suitischen Vorprogramm MAGIS teilgenommen und davor eine Woche in Deutschland verbracht.

Gastgeber in ganz Deutschland

Am 4. Juli kam die Gruppe am Frankfurter Flughafen an und wurde von Mitarbeitern der Jesuitenmission in Empfang genommen. Danach: Check-In in einer Jugendherberge, eine erste Kennenlern-Runde, Erkundungen der Stadt in zwei Kleingruppen. Am nächsten Tag wurden gemeinsam Antworten auf grundlegende Fragen gesucht: Wie ist das Leben in Deutschland und in den Heimatländern? Was ist Kultur? Und – ganz wichtig für die kommenden Tage: Was erwarten und erhoffen sich die Jugendlichen von ihren Gastfamilien? Von Cuxhaven bis Freiburg

haben sich in ganz Deutschland über das Netzwerk der Jesuit Volunteers Gastgeber gefunden, um den jungen Besuchern einen Einblick in den deutschen Alltag zu geben.

Gemeinsame Wellenlänge

Im Fall von Pearson, dem Schwarzwald-Fan, und seinem Freund Kudakwashe wurden alle Erwartungen übertroffen: „Wir wurden so herzlich empfangen und waren sofort Teil der Familie“. Die Familie sind Lisa und Johann-Frédéric und ihr kleiner Sohn, die zusammen mit einer anderen jungen Familie in einer Haus-WG in Freiburg leben. Dass auch Lisa und ihre Familie den Besuch aus Afrika so „schön, intensiv und cool“ fanden, mag damit zu tun haben, dass sie die Heimat der Gäste kennt: Vor acht Jahren war Lisa als Jesuit Volunteer in Simbabwe und hat ein Jahr im Kinderdorf Makumbi verbracht. Die gemeinsame Wellenlänge war also von vornherein gegeben. „Es gab so viel zu erzählen“, schwärmt Lisa. Und so viel zu erleben: Gemeinsam deutsch grillen und afrikanisch kochen, Public Viewing der EM-Spiele, Stadtspaziergänge, Wanderungen und der Besuch einer Schule für Flüchtlingskinder. „Mehr als ein Lächeln konnten wir ihnen nicht schenken“, meint Pearson. Lisa widerspricht: Die jungen Geflüchteten in ihrer Vorbereitungsklasse „waren total gerührt und begeistert“, als die Jungs aus Afrika zu den Trommeln griffen und für Abwechslung sorgten.

Weltbild auf den Kopf gestellt

Nach den Tagen in ihren Gastfamilien waren die Pilger aus dem südlichen Afrika Gäste der Jesuitenmission in Nürnberg: Zwischen Workshops und Aus-

flügen in die Stadt war Zeit, ein erstes Resümee zu ziehen. Obschon Pearson sehr beeindruckt ist von der deutschen Freiwilligen-Kultur – etwa in der Flüchtlingsarbeit – oder auch vom Stellenwert von Umweltschutz hierzulande, wurden auch die unangenehmen Aspekte des Lebens in Mitteleuropa registriert: Hektik und Schnellebigkeit, die vor allem Kudakwashe so fremd waren. „Er hatte auch nicht geglaubt, dass weiße und schwarze Menschen so einfach Freundschaft schließen können“, berichtet Lisa. Dass es dann so ganz anders kam, „hat sein ganzes Weltbild auf den Kopf gestellt. Das war ziemlich bewegend.“

Raus aus der Abwärtsspirale

Der Funke von „Ignite Africa – Afrika entflammen“, so der Name der Gruppe, ist auf Deutschland übergesprungen. Die jungen Frauen und Männer begeisterten die Besucher beim Gottesdienst in Nürnberg und der anschließenden Abschiedsfeier mit Musik, Tanz und

Die Gruppe aus Simbabwe und Mosambik vor der Straße der Menschenrechte in Nürnberg.





Sie möchten Genauerer wissen über MAGIS oder unser Freiwilligenprogramm?

magis2016.org: Die offizielle Seite
zum jesuitischen Vorprogramm des
Weltjugendtages in Krakau

jesuit-volunteers.org: Informationen,
Eindrücke und Bewerbungsfristen für
einen Einsatz 2017/18



Einblicken in die Lebenswirklichkeit ihrer Heimatländer. Anfang Juli kam es in Simbabwe – seit drei Jahrzehnten unter der Knute des Diktators Robert Mugabe – zu einem Generalstreik, das Regime versuchte, den Aufstand mit einer Verhaftungswelle zu ersticken. Dass gemäß eines ignatianischen Grundsatzes Glaube und Gerechtigkeit zusammengehören, ist für die jungen Leute aus Simbabwe eine Selbstverständlichkeit. Unterdrückung und Armut sowie Wege aus dieser gesellschaftlichen Abwärtsspirale waren die dominierenden Themen der Songs, szenischen Darbietungen und der Präsentation eines ökologischen Mode-Projekts in Nürnberg. Auch bei seinem Freiburg-Aufenthalt war die Krise in Pearsons Heimat Dauerthema: „Als ich 2008 da war, herrschte im Land eine bittere Hungersnot“, erinnert sich Gastgeberin Lisa. Und: „Damals hat sich keiner getraut, gegen die Zustände aufzubegehren.“ Das ist heute anders, wie die mutigen Beiträge der jungen Simbawer und Online-Protestaktionen (#ThisFlag) im Land zeigen.

Generalprobe für Polen

Was die Gruppe bei ihrem Abschiedsabend in Nürnberg aufführte, war die Generalprobe für Polen: Am 23. Juli haben sie in Tschenstochau gemeinsam mit 2.200 MAGIS-Pilgern aus aller Welt das Festival der Jugend zelebriert und beim Weltjugendtag eine „Holy Hour“, eine geistliche Stunde gestaltet. Das Europa-Abenteuer der jungen Leute aus Afrika bleibt unvergessen: den Teilnehmern ebenso wie den Menschen, die sie trafen, ob in Krakau, Nürnberg oder im Schwarzwald.

Steffen Windschall

„Es zieht dich raus aus deiner Bequemlichkeit“

Interview mit Pearson und Haleema aus Harare/Simbabwe

Wie sind eure Eindrücke nach einer Woche Deutschland?

Pearson: Ich konnte es kaum erwarten herzukommen, mich mit jungen Deutschen auszutauschen, zu sehen wie man in einem Land der „Ersten Welt“ lebt, da wir ja aus einem Entwicklungsland kommen. Freiburg, wo meine Gastfamilie lebt, ist eine Studentenstadt. Dort habe ich gelernt: Man kann gleichzeitig umweltbewusst und gesund leben – die ganze Stadt fährt dort Fahrrad.

Haleema: Die Art und Weise, wie in Deutschland Geschichte bewahrt wird, finde ich sehr cool. Vor allem in Frankfurt, wo all die historischen und all die neuen glitzernden Gebäude miteinander im Stadtbild harmonieren, finde ich das sehr interessant.

Pearson: Eine Sache, die ich an Deutschland mag, ist der Gemeinschaftsgeist. Zwei von drei Menschen scheinen sich irgendwo zu engagieren.

Haleema: Mir ist aufgefallen, dass viele junge Menschen hier etwas für den Umweltschutz tun. Das brauchen wir auch dringend in Simbabwe.

Was hat es mit dem MAGIS-Programm auf sich?

Haleema: Magis ist lateinisch und heißt „mehr“. Es ist ein Jugendprogramm, das auf ignatianischer Spiritualität aufbaut. Wir versuchen, den Lebensstil anzunehmen, den Ignatius von Loyola vorgelebt hat, und mehr für Gott, mehr für andere und mehr für die Gemeinschaft zu machen.

Pearson: Was ich an MAGIS mag: Es zieht dich raus aus deiner Bequemlichkeit. Es packt dich, und du erkennst, da ist noch mehr im Leben. Es ist eine alltägliche praktische Übung für junge Erwachsene.

Haleema: Wir ermutigen zum Nachdenken über sich selbst. Nicht nur für den Augenblick, sondern wo man auf seiner Reise „Mehr“ sein kann.

Was nehmt ihr von MAGIS 2016 mit nach Simbabwe?

Haleema: Ich mag das Motto von MAGIS 2016: „To give and not to count the costs“ – „Geben ohne darauf zu achten, was es kostet“. Egal wie groß die Bemühungen und Anstrengungen sind: Du tust etwas, nicht um eine Belohnung zu bekommen, sondern weil ein anderer Mensch etwas davon hat.

Pearson: Ich habe einen meiner Gastgeber, der sich in vielen Projekten engagiert, gefragt: „Woher nimmst du diese Energie?“ Er meinte nur: „Das steckt einfach in mir drin.“ Diese Einstellung will ich mit nach Hause nehmen.



Haleema (oben) ist Modedesignerin und Pearson (unten) Student. Beide sind 26 Jahre alt und Mitglieder der MAGIS-Gruppe in Simbabwe.

Interview: Steffen Windschall



Die Aleppo Family

In ihrer syrischen Heimatstadt Aleppo haben sie als Freiwillige des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) Lebensmittel, Nothilfe und Unterkünfte organisiert. Jetzt leben mehr als zwanzig von ihnen selbst als Flüchtlinge in Deutschland.

„Unser Land ist wie ein Paradies“, singen die jungen Syrer. Nour, die neben mir sitzt, übersetzt einige Liedzeilen für mich. Ausgelassen ist die Stimmung im Innenhof der Münchner Jesuitenkirche St. Michael. Seit sie Syrien verlassen mussten, haben sich die meisten der 25 jungen Männer und Frauen nicht mehr gesehen. Die Wiedersehensfreude ist groß und nach einem langen Tag mit Gesprächen, Diskussionen und Gruppenarbeit ist jetzt Zeit zum Tanzen und Singen. „Mein Herz weinte Blut“, übersetzt Nour das nächste Lied, das tieftraurig und melancholisch klingt. Dann wird die Melodie schneller und rhythmischer: „Wir hatten kein Wasser und keinen Strom, aber wir waren glücklich, so lange wir beisammen waren.“

Integration ist Hauptthema

Heimweh, Schmerz, Freude, Hoffnung – die Gefühle der alten syrischen Lieder drücken genau aus, was die jungen Leute empfinden. Die meisten sind seit rund einem Jahr in Deutschland. „Jeder von uns hat seine eigene Geschichte und seine eigenen Erfahrungen“, erklärt Basel in ausgezeichnetem Deutsch, „aber die Wartezeit bis zur Erstanhörung ist für alle am schlimmsten. Denn du bist zum Nichtstun verdammt.“ Der 24-Jährige ist studierter Pharmazeut und arbeitet mittlerweile als Flüchtlingshelfer bei den Maltesern. „Ich hatte sehr viel Glück. Von Anfang an hat sich ein Ehepaar um mich gekümmert und mir Deutsch beigebracht.“ Alle aus der Gruppe bringen eine akademische Ausbildung mit, einige konnten ihr

Studium nicht mehr beenden, andere hatten bereits einige Jahre Berufserfahrung. Ein großes Thema des Treffens ist für sie: „Wie schaffen wir es, uns schneller und erfolgreicher zu integrieren und wie können wir anderen dabei helfen?“

An Ideen mangelt es nicht

Sie haben gemischte Erfahrungen in den Sammelunterkünften gemacht: „Natürlich gibt es auch faule Flüchtlinge. Aber wie kann man mehr für die tun, die etwas erreichen wollen? Zum Beispiel bei der Vermittlung von Praktikums-, Ausbildungs- und Studienplätzen?“ Fehlende oder schwer zugängliche Informationen sowie unübersichtliche Regelungen in den einzelnen Bundesländern sehen sie als Hindernisse. Die Anerkennung von Studienab-

Treffen der Aleppo Family: Gruppenbild auf den Stufen von Missio, Arbeitseinheiten und Gespräche sowie eine Abschlussmesse mit Pater Nawras.



schließen ist ein zweites großes Problemfeld. „Wir könnten ein zweisprachiges Internetportal entwickeln, um Firmen und Flüchtlinge zusammenzubringen und Informationen auszutauschen.“ An Ideen mangelt es in der Runde nicht. Ein per Skype aus Armenien zugeschalteter Freund berichtet, wie er ein Kulturcafé aufgebaut hat, dessen Clou darin besteht, dass die Gäste in der Küche selber kochen können.

JRS-Netzwerk in Aleppo

Moderiert wird das dreitägige Treffen von Wael, Elias und Pater Nawras. Die drei sind aus Syrien und dem Libanon angereist. Der gemeinsame Hintergrund der Gruppe ist die Arbeit im JRS-Freiwilligennetzwerk in Aleppo. Was im Jahr 2012 als kleine, religionsübergreifen-

de Initiative begonnen hatte, ist im Laufe des Bürgerkrieges zu einem effizienten Hilfsprogramm mit Feldküchen, Notunterkünften und professionellen Versorgungsstrukturen geworden. Die Arbeit war nie ungefährlich und einige aus der Gruppe kennen die Zustände in den Gefängnissen des Assad-Regimes aus eigener Erfahrung. Für viele blieb irgendwann nur die Flucht als Ausweg. „Für uns war es schwer“, erzählt Nour, „aber Antoine hat sich sehr schnell eingelebt.“ Antoine, der vierjährige Sohn von Nour und Fadi, plaudert ohne Scheu über Matchbox-Autos und Rennmotorräder. Seine Mutter lächelt: „Manchmal muss ich ihm sagen, dass ich nicht alles verstehe, wenn er Deutsch mit mir spricht. Daraufhin meinte er neulich zu mir: Mama, ich

verstehe gar nicht, wieso du in diesen komischen Unterricht gehst. Um Deutsch zu lernen, brauchst du einfach nur in den Kindergarten zu gehen!“

Ein gemeinsamer Traum

Ob sie langfristig in Deutschland bleiben wollen, machen alle in der Gruppe davon abhängig, ob sie einen Studien- oder Arbeitsplatz finden. Der Wille zur Integration ist da und sie hoffen, selbst initiativ werden zu können und nicht passive Hilfsempfänger bleiben zu müssen. Es wird über vieles lebhaft und kontrovers diskutiert, aber ein Traum eint alle: Irgendwann in der Zukunft beim Wiederaufbau ihrer Heimatstadt Aleppo helfen zu können.

Judith Behnen



MERCY IN MOTION MACHT SCHULE

Unsere Schulheft-Aktion zur Schaffung von neuen Bildungsplätzen für geflüchtete Kinder und Jugendliche nimmt Fahrt auf.

Die Idee: Flüchtlingskinder gestalten die Titelseiten von Schulheften, Schüler in Deutschland können die Blöcke und Hefte erwerben. Ein Teilerlös fließt direkt in Schulprojekte für junge Flüchtlinge weltweit: Bis 2018 wollen wir zusammen mit dem Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) die bestehenden 140.000 Plätze um weitere 100.000 aufstocken. Die deutschen Schüler helfen damit nicht nur Gleichaltrigen, selbst eine Schule zu besuchen, sondern bekommen durch die Geschichten hinter den Bildern wertvolle Denkanstöße. Die Heft-Aktion kann

auch Impulse für den Schulunterricht geben – ob in Geschichte, Sozialkunde, Religion oder Ethik.

Der nächste Schritt

Es geht nicht nur darum, Hefte oder Blöcke zu erwerben, Mercy in Motion lebt von der Bereitschaft mitzumachen. Wir freuen uns über jede Idee, das Projekt weiterzuentwickeln. Wie das funktionieren kann, zeigen die Beispiele der Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm, der vier Gymnasien im niederbayerischen Straubing und zweier Schulen in Nürnberg und Fürth.

Bier für Bildung

Unter der Leitung von Professorin Birgit Eitel und mit Unterstützung der Fundraiserin und Lehrbeauftragten Claudia Mönius haben Studierende der Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm ein Konzept erarbeitet, ihre Kommilitonen für Mercy in Motion zu begeistern. Zwischen Hörsälen und Mensa haben Studentinnen aus Professorin Eitels Seminar an Verkaufsständen Collegeblöcke mit einem Motiv aus Uganda und der Geschichte der 17-jährigen Südsudanerin Jovensia vertrieben. „Wir fanden die Idee von Mercy in Motion von Beginn an Spitze“, berichtet Studentin Katharina. Um den höheren Preis der Blöcke zu kompensieren, kamen die Studierenden auf die Idee, zusätzlich Bier und Kuchen zu kredenzen. Mit großem Erfolg: Collegeblöcke, soziales Bewusstsein und kühles Bier waren die perfekte Kombination für eine Hochschulaktion. So herrschte an den Ständen Hochbetrieb: Hunderte Blöcke wanderten im Verbund mit Gerstensaft und Muffins über den Tresen. Zusammen kamen insgesamt mehr als 800 Euro: Die ermöglichen immerhin acht Kindern ein ganzes Jahr lang den Unterricht in einem JRS-Bildungsprogramm.

Straubing im Wettfieber

Auf 46.806 Einwohner kommen vier Gymnasien: Im niederbayerischen Straubing herrscht unter Lehrern und Schülern einige Konkurrenz. Jetzt ziehen Anton-Bruckner-Gymnasium, Ludwigsgymnasium, Johannes-Turmair-Gymnasium und Ursulinen-Gymnasium aber an einem Strang und fordern für Mercy in Motion Oberbürgermeister Markus Pannermayr



gemeinsam zu einer Wette heraus. Ihr gemeinsames Vorhaben: bis zum 30. September 7777 unserer Schulhefte verkaufen. Ihr Einsatz, falls es nicht klappt: ein Benefiz-Abend für unsere Aktion. Und wenn die Schnapszahl doch stehen sollte? Hat sich der Oberbürgermeister verpflichtet, die Chöre der vier Schulen persönlich am Klavier zu begleiten. Auch auf einem Benefiz-Abend. Seine einzige Bitte: Die Chöre mögen laut singen, damit er möglichst leise spielen kann. Dafür, dass diese Wette für alle Beteiligten in einer echten Win-Win-Situation aufgeht, hat Pannermayr übrigens auch schon gesorgt und versprach den Schulen, dass ihre Benefiz-Gala – sie findet ja in jedem Fall statt – in einem der städtischen Säle über die Bühne geht.

Bier für Bildung: Wer wollte, bekam an der TH Nürnberg mit dem Collegeblock noch eine Flasche gekühlten Gerstensaft.





TH-Studierende haben mit Kinderbildern aus Nürnberg, Fürth, Libanon, Irak und Zentralafrika Collegeblöcke zu Zukunftsträumen gestaltet.

Ähnliche Zukunftsträume

Nach der erfolgreichen Aktion an der Technischen Hochschule brachten TH-Studierende und Schüler des Helene-Lange-Gymnasiums Fürth und des Sigena-Gymnasiums in Nürnberg Mercy in Motion weiter in Fahrt: Gemeinsam mit Flüchtlingskindern haben sie Sondereditionen unserer Collegeblöcke gestaltet und an den Schulfesten vor den Sommerferien verkauft. Vorder- und Rückseite des Titelblatts zieren Bilder, die die Fürther und Nürnberger Schüler aus fünften und sechsten Klassen sowie Flüchtlingskinder aus Nahost und Afrika zum Thema Zukunftsträume gemalt haben. „Eine ehemalige Schülerin hat mir per Mail von Mercy in Motion berichtet“, erzählt Kunstlehrerin Sonja Kanzler, die das Projekt mit der Klasse 6b des Sigena-Gymnasiums betreut. Sie war sofort Feuer und Flamme: Gemeinsam mit den TH-Studierenden wurde ein Plan

erarbeitet, das Projekt an ihre Schule zu bringen. „Gerade kurz vor den Sommerferien nach dem Prüfungsstress war das eine gute Gelegenheit“, berichtet sie. Und auch die Kinder waren sofort dabei: „Natürlich wissen sie durch die Medien von dem Krieg im Nahen Osten“. Die Schüler und auch sie selbst waren überrascht, dass sich die Zeichnungen über Zukunftsträume kulturübergreifend so ähneln: „Allen wurde klar – das sind Menschen wie wir.“ Kollegin Katharina März ergänzt: „Gerade, weil am Sigena viele Schüler mit Migrationshintergrund lernen, können wir hier ein Bewusstsein für die Krise im Nahen Osten schaffen.“ Die Musik- und Englisch-Lehrerin hat eine weitere Klasse, die 7c, für Mercy in Motion begeistert. Am Schulfest haben Lehrerin und Schüler gemeinsam Heft-Vorbestellungen fürs nächste Schuljahr aufgenommen. Wie zum Beweis klinkt sich Chaner ein: „Ich hab zu Hause von der Aktion erzählt“, sagt er, „meine Mutter findet das super und kauft mir auf jeden Fall Hefte.“

Unentreibbarer Besitz

Wir hoffen, dass Mercy in Motion weiter Schule macht. Ab sofort können die Hefte und Collegeblöcke in A4 und A5 über shop.mercy-in-motion.de auch online bestellt werden. Ob als Heftset oder in Klassenstärke: Jedes verkaufte Exemplar zählt und hilft Flüchtlingskindern beim Start in ein neues, besseres Leben. Denn der Krieg kann Menschen alles nehmen, ihr Hab und Gut, ihre Heimat, ihre Nächsten, doch Bildung ist, frei nach Menandros, ein „unentreibbarer Besitz“.

Machen Sie mit!

Infos über die Aktion: www.mercy-in-motion.de
Verkauf der Schulhefte: shop.mercy-in-motion.de
Ansprechpartnerin: Kathrin Prinzing, 0911 2346-155, prinzing@jesuitenmission.de

Steffen Windschall



Sprung in die Welt

Aussendung unserer neuen Freiwilligen

25 neue Jesuit Volunteers (JVs) haben wir Mitte Juli mit einer Aussendungsfeier in ihre Einsätze verabschiedet. Die Freiwilligen zwischen 18 und 62 Jahren werden für ein Jahr in Sozialprojekten in Osteuropa, Asien, Afrika und Lateinamerika mitleben. Margareta (26) wird im mexikanischen Guadalajara in der Helen-Keller-Schule für blinde und sehbehinderte Kinder mithelfen. Für die 18-jährige Elena war ihr Einsatzland Rumänien zunächst eine Überraschung: „Eigentlich hatte es mich nach Lateinamerika gezogen, aber in der Vorbereitungsphase wurde mir klar, dass es nicht um das Land geht, in dem man arbeiten wird, sondern um das Projekt. In Timișoara werde ich junge Roma unterrichten.“ Nikolai (27) und Noemi (28) haben sich gemeinsam beworben: „Zusammen ein Jahr lang in der Dominikanischen Republik leben und arbeiten: Was für ein Glück! Wir werden ein Projekt unterstützen, das sich um minderjährige Mütter kümmert.“

Unsere Freiwilligen nach der Aussendung (oben).

Neu im Team: Nicole Endres (Mitte). Ein einzigartiger Mensch: Brigitte Berwanger (unten).

Nachrichten aus dem Team

Vorbereitet und begleitet werden die Freiwilligen von einem Team aus Nürnberg, Wien und Zürich. Vor kurzem dazugekommen ist die 33-jährige Nicole Endres: „Seit Juni arbeite ich im JV-Team in Nürnberg. Ich bin eigentlich Grundschullehrerin und habe zuletzt eine Flüchtlingsklasse in Würzburg unterrichtet. Ich bin selbst sehr weltbegeistert und habe während und nach meinem Studium in verschiedenen Projekten in Südamerika mitgelebt.“ Nicole Endres übernimmt die Aufgaben von Christian Kersting, den es beruflich in eine andere Richtung gezogen hat. Abschied nehmen mussten wir auch von einem weiteren Teammitglied der Jesuit Volunteers: Brigitte Berwanger, die seit 2014 für die Verwaltung zuständig war, ist am 5. Juni 2016 in einem Hospiz in Nürnberg an einer Krebserkrankung gestorben. Bis zuletzt hatte sie uns mit ihrem Lachen und ihrer Lebensfreude angesteckt. „Du warst ein Segen für uns alle“, fasste es JV-Leiterin Carolin Auner bei der Trauerfeier in Worte. In unseren Herzen wird sie weiterleben!



Erfahrungen und Eindrücke der Volunteers lassen sich auf den verschiedenen Blogs mitverfolgen: jesuit-volunteers-blog.org
 Für einen Einsatz im Jahr 2017/18 können Sie sich bis zum 31. Oktober 2016 bewerben: jesuit-volunteers.org

Danke, Ludwig!

Mit 88 Jahren setzt sich Pater Wiedenmann zur Ruhe



Schon vom Flur aus ist ein tiefer Seufzer zu hören. Es folgt ein zweiter und spätestens beim dritten ist klar: Ludwig sitzt am Schreibtisch über einem Projektantrag des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes. Vierzig Seiten hochprofessionelles Fachkauderwelsch auf Englisch, Französisch oder Spanisch. Und der Job von P. Ludwig Wiedenmann SJ: all diese komplexen Ausführungen in einen kurzen Absatz zusammenfassen, damit der Beirat über die Förderung entscheiden kann. „Warum müssen sie immer so viel schreiben?“ Das ist für Pater Wiedenmann bis heute ein Rätsel, denn seine jahrelange Erfahrung ist eindeutig: „Je kürzer ein Antrag, desto präziser ist er!“ Seit 1998 arbeitet er in der Jesuitenmission mit. Und nicht nur in der Projektbearbeitung. Viele Jahre hat er das weltweit-Magazin wesentlich geprägt. Reiche Erfahrung brachte der promovierte Missionswissenschaftler aus seiner früheren Arbeit mit: Seit 1961 war er bei der Zeitschrift „Katholische Missionen“, von 1969 bis 1998 als Chefredakteur. Von 1979 bis 1988 war Pater Wiedenmann auch Direktor des Missionswissenschaftlichen Instituts in Aachen. Als 70-Jähriger ist er nach Nürnberg gekommen und hat weitere 18 Jahre durchgearbeitet – in der für ihn so typischen Bescheidenheit, Freundlichkeit und Ausdauer. „Vielleicht hätte ich vieles nicht so gründlich machen müssen“, grübelt er im Rückblick. Er hat das lebenslange Sitzen am Schreibtisch im Verdacht, zu den Durchblutungsstörungen beigetragen zu haben, die ihn nun ein Bein kosteten. Der Abschied aus Nürnberg und der Umzug in das Pflegeheim in Unterhaching waren schwer – nicht nur für Ludwig, auch für uns. Er war der ruhende Pol, hatte für jeden Zeit und ein gutes Wort. Danke für die 18 Jahre in der Jesuitenmission!

Eine erfüllende Arbeit

Unser neuer Kollege Steffen Windschall stellt sich vor



Nach drei Jahren politischer Kommunikation und einem Intermezzo als Fachjournalist für ein Einrichtungsmagazin bin ich angekommen. Aus der bayerischen Landespolitik in die internationalen Strukturen der Jesuitenmission. Vom Pendler-ICE nach München zurück in die Heimat, wo ich von 2006 bis 2012 als Redakteur für die Abendzeitung tätig war. Seit Juni kümmere ich mich als Teil des Teams um die Öffentlichkeitsarbeit. Das bedeutet: Websites und Soziale Medien mit Inhalten füttern, Flyer und Broschüren texten, gemeinsam mit Kollegen Kampagnen und Veranstaltungen organisieren, Presse-Arbeit und: ständig Neues lernen. Wer war Ignatius von Loyola? Wo liegt Sisophon? Und was heißt „Herzlich willkommen“ auf Shona? Willkommen gefühlt habe ich mich bei der Jesuitenmission ab dem ersten Tag. Das liegt daran, dass die Arbeit hier so sinnvoll und erfüllend ist. Und an einem tollen Team, das den Einstieg sehr leicht gemacht hat.

Dieter Thiel SJ (27.3.1932-28.6.2016)

Ein halbes Jahrhundert Missionar in Simbabwe

Nach einem halben Jahrhundert im Dienste der Menschen in Simbabwe ist Pater Dieter Thiel SJ nach langer Krankheit am 28. Juni 2016 im Alter von 84 Jahren gestorben. Geboren am 27. März 1932 in Lauenburg (Pommern), verschlug es Dieter Thiel in den Nachkriegswirren nach Lübeck. Als Jugendführer der örtlichen Stadtgemeinde lernte er früh, „den Leuten zu helfen und auf die tieferen Dinge des Lebens zu schauen“, wie er in unserer Interview-Reihe „Missionare im Gespräch“ verriet. Pater Thiel trat 1952 ins Noviziat der Jesuiten ein und wurde 1962 in Berlin zum Priester geweiht. 1965 ging der ehemalige Mitstreiter von Pater Johannes Leppich SJ in die Mission nach Rhodesien, aus der 1979 die Simbabwe-Provinz hervorging. Wäre er nicht Priester geworden, dann Architekt: Zeugnis dieser Begabung sind sieben Kirchen, die er während seiner Zeit in Simbabwe entwarf. Trotz schwieriger Umstände gelang es ihm, bis Anfang der Siebzigerjahre 25 Außenstationen in der ländlichen Region Karoi aufzubauen. Zuletzt lebte Pater Dieter Thiel SJ im Richartz House in Harare. Bis zu seinem Tod waren seine Ziele „eine neue Evangelisierung und ein neues Verständnis des Glaubens“. Der emeritierte Bischof Dieter Scholz hielt das Requiem am 1. Juli in der Pfarrei in Braeside, in der Pater Thiel lange gearbeitet hat. Anschließend wurde er auf dem Friedhof der Chishawasha Mission beigesetzt.



Nikolaus Messmer SJ (19.12.1954-18.7.2016)

Erster und bisher einziger katholischer Bischof von Kirgistan

Am 18. Juli 2016 ist Bischof Nikolaus Messmer SJ in der kirgisischen Hauptstadt Bischkek im Alter von 61 Jahren kurz vor einem operativen Eingriff gestorben. Geboren wurde er 1954 in Karaganda in Kasachstan, wohin seine Familie 1941 unter Josef Stalin deportiert worden war. Seine Eltern sind ein Zeugnis dafür, wie Russlanddeutsche unter den Sowjets im Untergrund an ihrem Glauben festhielten und ihn an ihre Kinder weitergaben. Nikolaus Messmer trat 1975 in die Gesellschaft Jesu ein und wurde 1989 zum Priester geweiht. Von 1997 bis 2006 war er – unterbrochen von einem Aufbaustudium an der Gregoriana in Rom – Rektor des Kleinen Seminars in Nowosibirsk. Am 18. März 2006 erfolgte seine Ernennung zum Bischof durch Papst Benedikt XVI. Die Bischofsweihe spendete ihm am 2. Juni 2006 Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano. Aus der Familie Messmer sind insgesamt drei Brüder, neben Nikolaus Messmer auch seine jüngeren Brüder Otto und Hieronymus, in den Jesuitenorden eingetreten: Otto Messmer SJ wurde am 27. Oktober 2008 in Moskau ermordet. Er war zu diesem Zeitpunkt Ordensoberer in Russland. Hieronymus Messmer SJ gehört der Deutschen Provinz des Jesuitenordens an. Ein weiterer Bruder ist Diözesanpriester und zwei Schwestern sind Ordensfrauen. Bischof Nikolaus Messmer wurde am 26. Juli in Bischkek beerdigt.





Wir verschenken Milliarden!

Ergebnisse des Forschungsprojekts „Steuerungerechtigkeit und Armut“

Nationaler und internationaler Steuerwettbewerb beeinträchtigt die gleichmäßige und gerechte Besteuerung – mit fatalen Folgen für die Umsetzung von Staatsaufgaben. Erschwert wird die Lage durch unterschiedlich gute rechtliche und institutionelle Grundlagen für grenzübergreifende Zusammenarbeit. Präsentation zentraler Erkenntnisse aus dem im Oktober beim Echter Verlag erscheinenden Buch „Wir verschenken Milliarden!“ von Jörg Alt, gefolgt von Kommentaren durch Vertreter aus Politik und Parteien, anschließend Diskussion mit Fachjournalisten und Anwesenden.

Donnerstag, 29. September 2016, von 17 bis 20.30 Uhr, Akademie CPH, Königstr. 64, 90402 Nürnberg, unter der Leitung von P. Dr. Jörg Alt SJ und Dr. Siegfried Grillmeyer



Abendmahl feiern in den Kulturen der Welt

Vernissage am 24. November um 18.45 Uhr in der Akademie CPH

Im Kunstarchiv der Jesuitenmission befinden sich Werke aus aller Welt. Sie wollen hin und wieder ans Licht, um Menschen Freude zu bereiten. Bilder aus zehn Ländern sind zu einer Abendmahls-Ausstellung zusammengefasst, die vom **22. November 2016 bis zum 15. Januar 2017** in der Nürnberger Akademie CPH zu sehen ist.



Nice to meet you!

Termine und Themen für das zweite Halbjahr 2016

Freitag, 9. September 2016: Sackgasse Libanon? Pater Stefan Hengst gibt aktuelle Eindrücke in die Flüchtlingsarbeit vor Ort.

Freitag, 7. Oktober 2016: Sechs Wochen in Kuba. Pater Klaus Vähröder nimmt uns mit in die ferne Karibik.

Freitag, 11. November 2016: Pfarrer in Beira. Pater Heribert Fernando Müller erzählt von seiner Arbeit in Mosambik.

Freitag, 9. Dezember 2016: Abendmahl feiern in den Kulturen der Welt. Ein Kunstabend mit Gabriele von Schoeler und Pater Joe Übelmesser.

Ort und Zeit: Messe um 17.45 Uhr mit thematischer Predigt in St. Klara und im Anschluss um 18.45 Uhr Gesprächsrunde der Jesuitenmission, Königstr. 64, 90402 Nürnberg

Weitere Informationen:
www.jesuitenmission.de/
Termine



Herausgeber: Klaus Vähröder SJ
 Redaktion: Judith Behnen
 Gestaltung: Katja Pelzner, dialog
 Druck auf zertifiziertem Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft: EOS St. Ottilien
 ISSN 2364-8635, erscheint vierteljährlich
 Ausgabe: 3/2016 – Herbst

Bildnachweise:

Ender (Titel, S.6, S.31-33), Noack (S.2), Kennedy SJ (S.4-5, S.7-9), Vähröder SJ (S.10-14, S.34), Rott (S.13), Raper SJ (S.15-17), Kunstarchiv Jesuitenmission (S.18-19), Altnöder SJ (S.20-21), MAGIS (S.22, S.24), Windschall (S.23, S.25, S.28-30), Balleis SJ (S.26-27), Behnen (S.27), Archiv Jesuitenmission (S.33), Weier (S.35), Prinzing (Rücktitel)

Leserbriefe bitte an:

Redaktion *weltweit*
 Königstraße 64, 90402 Nürnberg
 Tel. 0911 23 46-160, Fax -161
 weltweit@jesuitenmission.de
 www.jesuitenmission.de

Spendenkonto: 5 115 582
 Liga Bank, BLZ 750 903 00
 IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82
 BIC: GENO DEF1 M05

weltweit – die Jesuitenmission

Überall auf der Welt leben Jesuiten mit den Armen, teilen ihre Not, setzen sich für Gerechtigkeit und Glaube ein. Über dieses weltweite Netzwerk fördert die Jesuitenmission dank Ihrer Spenden rund 600 Projekte in mehr als 50 Ländern. Sie leistet Unterstützung in den Bereichen Armutsbekämpfung, Flüchtlingshilfe, Bildung, Gesundheit, Ökologie, Menschenrechte und Pastoralarbeit.

weltweit – das Magazin

gibt viermal im Jahr einen Einblick in das Leben und die Arbeit unserer Missionare, Partner und Freiwilligen.



Ja, schicken Sie mir weltweit – das Magazin der Jesuitenmission ab der nächsten Ausgabe bitte kostenlos zu. (Für neue Abonnenten)

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Ort

E-Mail (falls vorhanden)

Geburtsdatum (freiwillige Angabe)

Deutsche Post 
ANTWORT

An die
 Jesuitenmission
 Redaktion *weltweit*
 Königstraße 64
 90402 Nürnberg

Die Jesuitenmission ist das Hilfswerk der Jesuiten weltweit. Wir unterstützen Projektpartner im Einsatz für Entwicklung und Bildung, Glaube und Gerechtigkeit, Dialog und Frieden.



Danke für Ihre Unterstützung!

jesuitenmission.de

Königstr. 64 • 90402 Nürnberg

Telefon: (0911) 2346-160

E-Mail: prokur@jesuitenmission.de

IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

BIC: GENO DEF1 M05